

Die „Volkswacht“
erscheint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Braupstr. 6/8,
durch die Post und
durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 3.10,
pro Woche 25 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 7108.

Volkswacht

Insertionsgebühr
beträgt für die fünfgehaltene
Zeitspalte oder deren Raum
20 Pfennige, für Vereins- und
Versammlungs-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 64. Breslau, Freitag, den 15. März 1895. VI. Jahrgang.

Parteigenossen!

Wieder rückt der Arbeiter-Weisfeiertag näher und Pflicht unserer Genossen wird es sein, wie in den früheren so auch in diesem Jahre die notwendigen Vorbereitungen für dessen würdige Feier zu treffen. Wenn da und dort die Aufgaben des Tages, die Abwehr der reactionären Angriffe, wie sie besonders in der gegen unsere Partei gerichteten Umsturzvorlage in Erscheinung getreten sind, die Kräfte der Genossen voll auf Anspruch genommen haben, so wissen wir doch, daß im Allgemeinen die Genossen allüberall bereits die erforderlichen Schritte gethan haben. Wir wollen aber doch hiermit die Aufforderung an alle Genossen wiederholen, denn die Bedeutung und das Ansehen der deutschen socialdemokratischen Bewegung verlangt, daß bei der Maifeier kein Ort zurückbleiben darf, wo wir organisierte Genossen haben.

Ueber Form und Bedeutung der Feier haben sich unsere deutschen Parteitage jeweils ausgesprochen; der letztjährige zu Frankfurt a. M. hat sich auf den Standpunkt der Resolution des Kölner Parteitages gestellt, welche lautete:

Gemäß den Beschlüssen der Internationalen Arbeiter-Congresse von Paris (1839), Brüssel (1891) und Zürich (1893) begeht die deutsche Socialdemokratie den 1. Mai als das Weltfest der Arbeit, gewidmet den Klassenforderungen des Proletariats, der internationalen Verbrüderung, dem Weltfrieden. Zur würdigen Feier des 1. Mai erstreben wir die allgemeine Arbeitsruhe. Da aber deren Durchführung bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage in Deutschland zur Zeit nicht möglich ist, so empfiehlt der Parteitag, daß nur diejenigen Arbeiter und Arbeiter-Organisationen, die ohne Schädigung der Arbeiterinteressen dazu im Stande sind, neben den anderen Kundgebungen den 1. Mai auch durch die Arbeitsruhe feiern.

Parteigenossen! Schwere Kämpfe und schwere Opfer waren für die deutsche Arbeiterklasse aus der letztjährigen Maifeier erwachsen. Wir brauchen nur an die Ausperrung der Böttcher in Berlin und den damit zusammenhängenden Berliner Bierboikott, wie an die Monstreproceffe in Dresden anlässlich der „Massenpaziergänge“ zu erinnern. Aber weit entfernt, den Kampfesmut und die Begeisterung der Arbeiter für ihren Weisfeiertag zu schwächen, hat er sie gestärkt und wir sind des gewiß: die diesjährige Maifeier wird dafür glänzend Zeugniß ablegen.

Also auf, Parteigenossen, ans Werk!
Seitens der Parteileitung wird auch in diesem Jahre eine

Maifest-Beilage

herausgegeben. Dieselbe wird im Verlage der
Buchhandlung des „Vorwärts“
Berlin SW., Benthstr. 2
erscheinen und sind alle Bestellungen an diese — nicht
an den Parteivorstand — zu richten. In allem
Weiteren verweisen wir auf die diesbezügliche Annonce der
Buchhandlung in heutiger Nummer des „Vorwärts“, um
deren wiederholten Abdruck wir die Parteiblätter ersuchen.
Parteigenossen! Sorgt auch in diesem Jahre dafür,
daß die Maifeier ihren imposanten Charakter wahr!
Vorwärts, trotz alledem!
Berlin, 12. März 1894.
Mit socialdemokratischem Gruß!
Der Parteivorstand.

Wie steht es mit der Umsturzvorlage?

Diese Frage beschäftigt die weitesten Volkstheile auf das Lebhafteste. Die bürgerlichen Kreise allerdings in anderer Weise als die socialdemokratischen. Die Socialdemokratie steht heute wie am Tage, als zuerst das Angstproduct „Umsturzvorlage“ das Licht der Welt erblickte, den Dingen mit nicht zu erschütternder Ruhe und Entschlossenheit gegenüber; ihr Interesse an der Entwicklung der Umsturzgesetzgebung entbehrt jeder innerlichen Beunruhigung. Umfangreiche bürgerliche Kreise dagegen, die man schätzen wollte mit den neuen Paragraphen, sind — soweit diese jähre Masse einer Beunruhigung überhaupt zugänglich ist — in arge Bedrängniß gerathen.

Tragikomisch, wie das Fabriken einer solchen Vorlage überhaupt, ist auch der Gang, den die Beratung derselben in der 6. Reichstagescommission genommen hat. Eine heillosere Verwirrung, als sich in dieser Commission abgespielt hat, ist unausdenkbar. Man ist nun glücklich zu dem Facit geblieben, daß man nicht recht weiß, ob die Vorlage zu Fall kommen dürfte, weil sie zu reactionär oder weil sie — noch nicht reactionär genug ist.

Das Centrum hat da der Regierung und ihren conservativ-nationalliberalen Staatsknechten eine sonderliche Suppe fertig gemacht. Wären diese Jesuitenzöglinge nicht so gar ernste und heiteren Späßen wenig geneigte Männer, so könnte man wirklich glauben, sie hätten sich mit den Nieberdingt und den Enveccerus einen derben Ull machen wollen. Nach der Haltung

des Centrums vor und während der ersten Besung im Reichstagsplenarium war zu erwarten, daß am Widerstand dieser 99 Mandate besitzenden Partei die Vorlage scheitern dürfte. Dann kam bei § 111a der große Umfall derselben und weiter ließ nun das Centrum unvermutheter Weise Gesetzesvorschläge los, ob denen die Regierungsvertreter erblaßten und die Nationalliberalen von den Stühlen fielen.

Die Regierung hat: zuerst bekanntlich erklärt, ihre Vorlage richte sich nicht gegen eine bestimmte Partei. Diese Klause hätte sie sich schenken können, denn Niemand glaubte ihr das. Ebenso unglücklich war ihr Vorsühren des blutroth drapirten anarchischen Nordgespensts. Das „Material“ der Geheimräthe erwies sich als absolut nichtsagend. Die Socialdemokratie zeigte, daß es sich lediglich um ein Ausnahmegesetz handle, daß man sich nur genire, dies offen zuzugestehen und deshalb die Bemäntelung mit gemeinrechtlichen Paragraphen versuche. Die Regierung hat denn auch in der Commission mehr oder weniger verblümt zugegeben, daß dem also sei. Aber das Centrum will eben kein Ausnahmegesetz, wenigstens sagt es so. Nein, sagt es, wenn ihr „das Böse und Gottlose und Umstürzlerische“ bekämpfen wollt, dann nur zu, aber gründlich. „Gründlich“ aber ist die Belämpfung nur, wenn sie gegen Diejenigen vorgeht, welche den Arbeitern erst das Eisen gegeben haben, aus dem dieselben sich die Schwerter schmiedeten zu ihrer Auslehnung gegen Gott und andere Autoritäten. Also die wahren „Umstürzler“ waren nun nicht mehr die Anarchisten, auch nicht die Socialdemokratie, sondern die Professoren, die politischen Dieberräuber der Wissenschaft auf den Universitätsstathedern.

Und hat das Centrum denn so sehr Unrecht? Vom Standpunkte der „Umsturzvorlage“ hat es mehr wie Recht. Es hat einfach das, was die Regierung halb und unlogisch wünschte, zu einem fertigen Ganzen abgerundet, logisch fortentwickelt. Entweder Licht — oder Finsterniß! Die Regierung will Dämmerung, in der die Arbeiter, die in ihrer volksthümlichen Weise sprechen, gefnebelt werden sollen, während die Gelehrten fein vorsichtig weiter reden dürfen. Das Centrum aber will die ganze rabenschwarze Nacht. Die Regierung ist eben zu „aufgeklärt“, der „Liberalismus“ sitzt ihr selbst im Leibe. „Wer Gott leugnet, wer die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt“ soll auf Jahre hinaus ins Gefängniß, das ist die einfachste und radi-

Die Bekehrung André Savenay's.

Socialistischer Roman von Georges Renard.
Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

Wir müssen uns also entschieden tapfer halten. Herr von Serenoize erregt sich über diese Kaufmannspractiken nicht allzu sehr.
Am 20. Juli. — Revanche! Revanche! Wir haben jetzt auch unser Blatt, unsere Blätter, welche ebenfalls die Biographie und das Porträt Herrn von Serenoize's veröffentlichen. Wir schicken sie gleichfalls jedermann gratis zu, unsern geschätzten Concurrenten nicht zu vergessen. Dann haben wir für die Knaben- und Mädchenschulen hunderte von Büchern mit Goldschnitt kommen lassen und dabei die Freude gehabt, wohl zehnmal unter stürmischen Dravos die Phrase zu hören: „Herr von Serenoize, dessen Namen man überall da findet, wo es sich darum handelt, die Bildung des Volkes zu heben.“ Beim zehnten Mal klang sie unserm Ohr noch ebenso schön wie beim ersten Mal. Armer Herr von Serenoize! Er, dem das Volk jetzt schon viel zu gebildet ist! Wenn er dazu lächelt, sieht es aus, als sämte er den Leuten ein Gesicht, — das Candidatenlächeln! — Auch wir bemühen uns, die Blätter durch die Kinder zu erobern. Was die Väter betrifft, so haben wir ihnen keine Mühen mit dem Wilde des Eiffelturms geschenkt, wir haben es viel besser ange stellt; wir haben ihnen die Mittel gegeben, sich den

Eiffelturm selbst ansehen zu können. Die Gesellschaft von Orleans hat Vergnügungszüge zu fabelhaft billigen Preisen abgelassen, und wir haben es natürlich die Leute wissen lassen, daß wir dieser Freigebigkeit der Gesellschaft nicht fern stehen. Wie glücklich können doch die Wähler unseres Kreises sein!

Am 28. Juli. Wir haben der Prämienvertheilung im Gymnasium von Amboise beigewohnt. Herr Hippelpeaur kam ebenfalls und bot, wie wir, prächtige Bücher an. Der Vorsteher vereinigte in seinem überschwenglichen Dankeserguß „die beiden edlen Spender, deren Namen man überall findet, wo“ Die übliche Rede, die von einem jungen Lehrer gehalten wurde, schilderte die Vortheile einer gediegenen Erziehung: Ja, meine jungen Schüler, denkt daran, daß die wahre Bildung besteht, und später, wenn Ihr dieses friedliche Asyl Eurer Jugend vertauscht haben werdet mit den stürmischen Wogen des Lebens, dann seid versichert, daß Achtung und Ehren Euch niemals fehlen werden, wenn Ihr die Worte des Weisen wiederholen könnt, der sich noch fühlte, nachdem er bei einem Schiffbruch alles verloren hatte, die Worte: All das Meinige trage ich bei mir, Omnia mea mecum porto.“

Die beiden edlen Spender haben diese Rede mit angehört, ohne mit einer Wimper zu zucken. Sie hatten sogar die Naivetät oder vielmehr die Dreistigkeit, zu applaudiren. Als ich das sah, hätte ich am liebsten rufen mögen:
„Herr Professor, sagen Sie doch den werthen Anwesenden: Meins jungen Freunde, man macht sich über

Euch lustig. Ja, in der Schule, da werdet Ihr nach Euren Leistungen und nicht nach Euren Vermögen behandelt. Ihr werdet belobt oder bestraft, je nachdem Eure Arbeiten, Euer Betragen, Eure Fähigkeiten sind. Nun wohl! In der Welt, im Leben ist meist das Gegentheil der Fall. Seid Arbeiter, wenn Ihr wollt, habt Talent, wenn ihr könnt, man wird es Euch vielleicht verzeihen. Aber wollt Ihr Erfolg haben? Dann seid die Söhne oder Schwiegersöhne eines einflußreichen Mannes. In irgend einer Gestalt müßt Ihr Geld, viel Geld haben. Das giebt Euch erst ein Recht auf die Achtung, auf die Stimmen Eurer Mitbürger. Wenn Ihr zweifelt, so fragt nur diese beiden edlen Spender, die sich um die Ehre streiten, die Stimmen Eurer Väter zu kaufen.“

Am 4. August. Ich habe jetzt zu lachen angefangen über das Schauspiel, dem ich beiwohne: die alte Gewohnheit des Skeptikers, der ich immer war, und die noch nicht ganz in mir erloschen ist. O dieser blöde Pariser Wis! Ein Abendes Gift, das in den Herzen die Achtung vor allem, was gut und schön ist, die edle Entrüstung, den Haß des Kapitals zerstört! So sehr ich die herbe Ironie, die aus Empörung der verletzten Hebllichkeit hervorgeht, den offenen kräftigen Spott, der wie ein heißes Eisen das Faulle beiseitigen oder peilen will, schätze, so sehr hasse ich jetzt jene dumme Betätigung des C., der für ernsthafte Dinge nicht zu haben ist, der aus einer schmuggigen Handlung einen Wis gemacht, der mit einer leichtfertigen Redensart einen feigen Verrath der Gerechtigkeit und Wahrheit verhält.

calste Lösung aller großen Geistesprobleme, das ist regelrechtes Mittelalter, die ganze moderne Entwicklung aller Dinge wird durchstrichen.

Aber der heutige Staat ist ein Product dieser modernen Entwicklung. Wenn ihm auch mittelalterliche Lappen noch an allen Gliedern herumflattern, er ist der Staat, der sich der Oberherrschaft des Papstes entzogen hat, er ist der Staat, in dem der Capitalismus die erste Geige spielt, der Capitalismus, welcher wiederum in der Naturwissenschaft und Technik, der freien Forschung im weitesten Sinne seine Stütze, ja seine Vorbedingung hat.

So ist dieser Capitalismus und sein Vertreter, der Staat, in einer bössartigen Klemme angelangt. Vorwärts mögen sie nicht, denn da geht es unaufhaltsam zum Socialismus. Diesen wollen sie vielmehr vermeiden, seine Bahnbrecher wollen sie knuten und knabbeln. Aber — und das ist die Ironie in der Geschichte des Liberalismus — da sie die Knute auf den Leib der Vorwärtsstürmenden niederprasseln lassen wollen, da wird ihnen plötzlich bemerkbar gemacht, daß hinter ihnen noch Andere marschieren, die ihnen selbst die Knute zu kosten geben wollen!

Unsere Leser sind die Commissionsberatungen über die Umsturzvorlage ausführlich mitgetheilt worden, wir brauchen daher auf Einzelheiten nicht nochmals einzugehen. Die Commission arbeitete diese Woche mit größerer Eile, um zu Ende zu kommen, mit der Eile wächst auch die Unlust der Beteiligten und der Kreise, die vor wenigen Wochen noch auf die Commission mit dem besten Willen zuhört hatten. Jetzt verlangen sie, die Blätter, welche vor Kurzem die ärgsten Aufseher gewesen, die Regierung solle die Vorlage zurückziehen. In Abgeordnetenkreisen verläutet auch wirklich das Gerücht, daß die Regierung sich mit dem Gedanken vertraut zu machen beginne, es werde aus ihrer Vorlage nichts werden.

Wir jedoch glauben vorerst noch lange nicht an derlei Gerüchte. Wenn die Haltung des Centrums auch eine arge und uns sehr angenehme Verwirrung unter den Ordnungsleuten erzeugt hat, so darf man hierüber die Hauptfrage nicht vergessen, daß eine große Majorität im Reichstage vorhanden ist, welche bereit ist, die letzten Reste der freien Meinungsäußerung in Deutschland zu zerstören. Nur über die Form und über das Maß kann man sich noch nicht einigen. Wo aber der „gute Wille“ vorhanden ist, da wird sich auch ein Weg finden. Die Reaction ist zäh.

Darum muß das deutsche Volk noch viel zäher sein. Es darf in diesem großen Geisteskampfe zwischen Mittelalter und Neuzeit, zwischen Finsterniß und Licht, zwischen geistiger Verklärung und Culturfortschritt nicht rücken und ruhen. Die Socialdemokratie trägt in diesem glorreichen Kampfe die Fahne voran und Niemand wird sie unserer Faust entreißen. Die Weltgeschichte geht doch vorwärts!

Politische Rundschau.

Das Scheitern der Umsturz-Vorlage will man in gewissen, der Regierung nahestehenden

Kreisen voraussehen. Der „Schles. Btg.“ wird aus Berlin geschrieben:

Die Möglichkeit, daß in den weiteren Stadien der Berathung, zunächst in der zweiten Lesung der Commission, ein brauchbares Ergebnis erzielt werden könnte, steht auf sehr schwachen Füßen. In den nicht dem Centrum angehörenden Kreisen, welche ein auf der Basis der Regierungsvorlage stehendes Gesetz zu Stande zu bringen entschlossen waren, gewinnt mehr und mehr der Gedanke Raum, lediglich die auf Schutz und Stärkung der militärischen Disciplin gerichteten Bestimmungen der Vorlage, die ja von der Commission in einer die Militärverwaltung allem Anscheine nach befriedigenden Gestalt angenommen sind, zum Gesetz zu erheben, im Uebrigen aber den Versuch, die Umsturzbestrebungen auf dem Boden des gemeinen Rechts zu bekämpfen, als gescheitert aufzugeben. Noch mag man an der Annahme festhalten, daß diese Perspektive sich nicht verwirklichen werde; doch thut man sicherlich gut daran, sich schon jetzt zu fragen, was geschehen soll, wenn die sogenannte Umsturz-Vorlage ins Wasser fällt. Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Regierung sich bei dem Scheitern dieser wohl nicht ganz glücklich eingeleiteten Action gegen den Umsturz einfach beruhigen werde.

Das Diebäugeln mit einem offenen Ausnahme-gesetz gegen den „Umsturz“ ist recht deutlich wahrnehmbar. Uebrigens liegt die Annahme sehr nahe, als wenn man durch diese scheinbare Fliegation (Verzichtsleistung) die auch in bürgerlichen Kreisen immer stärker anschwellende Opposition gegen die Umsturzvorlage einschläfern möchte. Vielleicht gelingt das bei der bekannten Schlafmüdigkeit unserer bürgerlichen Oppositions-klassen auch ganz gut. Wir Socialdemokraten lassen uns nicht überbelpeln, sondern sind immer auf dem Posten.

— Gegen die Umsturzvorlage liegen aus Süddeutschland zwei Rundgebungen vor: Die vom Stuttgarter Volksverein einberufene Protestversammlung gegen die Umsturzvorlage war sehr zahlreich besucht. Dr. Schütt aus München erörterte unter stürmischem Beifall die Einzelheiten und das Gesamt-wesen der Vorlage nach allen Seiten hin. Die Versammlung beschloß einstimmig eine scharfe Resolution gegen die Vorlage. — Die vor kurzem in München gegründete (hübentüchle) akademische Gesellschaft für modernes Leben fordert, wie wir der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen, die Universitätsstudenten zur Unterzeichnung einer Petition gegen die Umsturzvorlage auf. Die Petition führt an: 1. das Interesse der Studierenden, in den Aeußerungen ihrer akademischen Lehrer den freien Ausdruck der eigenen Ueberzeugung und nicht ein Product einer Strafandrohung zu empfangen; 2. das Interesse der Wissenschaft, Fühlung mit dem Leben zu erhalten; 3. das Interesse der Jugend, die nächste Generation, nicht geistig verkümmern zu lassen. Der Rector gestattete nicht, daß die Petition bei dem Rebell angelegt oder daß am schwarzen Brette zur Unterschrift angefordert werde.

— Die neuesten Erscheinungen des Zickzackcharakteres der „Vorwärts“ folgendermaßen: Eines schönen Tages erhält der Präsident des

Ober-Verwaltungsgericht, Perstus, seine Entlassung. Den anderen Morgen bringt der „Vorwärts“ die Nachricht. Den anderen Nachmittag ist der Präsident nicht mehr entlassen! — Eines Nachmittags erhält Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Stolberg, seine Entlassung, weil er „Brotwucher“ befürwortet. Am anderen Tag wird berichtet, daß Herr v. Seydewitz und der Kasa, der ein noch ärgerer Brotwucherer zum Oberpräsidenten ernannt worden sei. Und am Tag nachher verschwindet dieser Herr von der Bühne und wirklicher Oberpräsident wird Herr Willh. alias Will Bismarck, welcher der Sohn seines Vaters ist. Wenn in Königsberg, wohin Will jetzt geht, die Hintunft Bills ebenso großer Jubel herrscht, in Hannover, wo er bisher als Regierungspräsident haunte, über seine Wegkunft, dann hat die alte Königsstadt in Ostpreußen nie vergnügtere Tage erlebt. einzige Geistesthat, durch die Will Bismarck der Welt bekannt ward, ist der denkwürdige Ausspruch, daß das Socialistengesetz in Berlin lange nicht so schmerzhaft empfunden worden sei, als die Hundesperre. In diesen Ausspruch, der das geistige und sittliche Niveau des Mannes bezeichnet, hat Will Bismarck mit lobenswerther Offenheit es aller Welt verkündet, daß der Hund ihm näher stehen als die Menschen.

— Zur rechten Zeit entzieht der „Nachw. Volksfreund“ einige Culturkampf-Erinnerungen aus Meer der Vergessenheit. Er schreibt: „Es waren Zeiten des Culturkampfes im Gefängniß: 1. Der Bischof von Osnabrück-Bremen der jetzige Cardinal Lebach vom 2. Jahre. 2. Der Erzbischof von Köln, der jetzige Cardinal Melchers, über ein halbes Jahr. 3. Bischof Martin von Baderborn vom 4. August 1874 bis 19. Januar 1875. Alsdann ging er in's Exil, wäre er noch viel schwereren Gefängnißstrafen verfallen. 5. Bischof Brintmann von Münster vom 18. März 27. April 1875. 6. Weihbischof Dr. Janaszewski von Posen sechs Monate. 7. Weihbischof, Sybizowski von Osnabrück 9 Monate. Diese 7 Bischöfe wurden in Gefängnisse gesteckt, weil sie sich die Freiheit des Denkens und der Ueberzeugung wahren und die katholische Kirche in ihrer Verwaltung bis zum Religionsunterricht nicht unter die Oberhoheit des Staates stellen wollten. Außerdem wurden, um nur ein Vierteljahr aus der langweiligen „Culturkampfzeit“ herauszugreifen, im 1. Quartal 1875 241 Geistliche, 136 Redacteurs und 210 andere Bürger verurtheilt. Die Geistlichen wurden meist bestraft, weil sie, ohne nach maigesetzlicher Façon angestellt zu sein, die heil. Messe gelesen, Kranken und Anderen die heil. Sacramente spendeten also an sich die reinsten und heiligsten Acte verrichtet hatten; die Redacteurs, weil sie „die Majestät des Gesetzes“ verletzt haben sollten, indem sie die Verurtheilung der Bischöfe und Priester mißbilligten, die Unerdrückung der katholischen Kirche beklagten und tadelten. Was die katholische Bewegung und die Führer der katholischen Bewegung über sich ergehen lassen mußten, davon hat die neuere Generation schon gar keine Ahnung mehr, es würde igr, wenn man es im Einzelnen darlegen wollte, schier unglaublich erscheinen. So fanden allein, wie damals statistisch festgestellt wurde, im 1. Quartal 1875 20 Constatationen, 55 Verhaftungen, 74 Hausdurchsuchungen, 103 An-

Ich kann diese Stümper nicht mehr ertragen, die, wenn sie sich über eine politische, religiöse oder sittliche Frage aussprechen sollen, eine Pirouette (einen Drehsprung) machen, um nur nicht ihre Ansichten aussprechen oder verteidigen zu müssen. Es fehlt ihnen an Muth und Ehrlichkeit.

Ich schäme mich heute, weil ich einmal geglaubt habe, besser zu sein als die übrige Welt, wenn ich ihre lächerliche Gleichgültigkeit nachahmte. Ich fühle jetzt einen neuen Menschen in mir erwachen, der nicht mehr seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubt, wenn er über eine Schlichtigkeit gescheltet oder mit Widerwillen das Verhalten einer Güterheule am Leibe der Gesellschaft festgehalten hat. Der Aulid des armen, geknechteten Menschen, der von dem Reichen bestrafen wird, um bestrafen zu werden, empört mein Herz. Sollte ich doch noch Socialist werden? Es sollte mich nicht wundern, wenn ich noch einmal so dachte wie Vater Dedshamp. Doch habe ich meinen Platz in dem großen Kampfe nicht gemißt. Bis jetzt habe ich wohl mehr den Wunsch als den Willen zu handeln, mehr Streben als Ueberzeugung. Aber es ist mir, als würde ich durch das Kampfen durch Energie, durch das Mitleid mit den andern mündlicher, gereifter. Jetzt könnte Johanna mir nicht mehr vorwerfen, ich wäre ein Egoist.

Am 9. August. — Wieder eine Prämienvertheilung, diesmal in einer Dorfchule und wieder derselbe Erfolg, daß die Hulbung des Sohnes der Bauern und Arbeiter als Hauptarten erlöset.

Ihr armen Kinder! Ja, wenn Ihr müde seid,

könnt Ihr Corporale oder Unteroffizier in der Armee, Brücken- und Schanzenspanner, ja sogar Lehrer und Prediger werden. . . . Aber, meine Freunde, Offiziere, Ingenieure, Advocaten, Aerzte, Professoren, Bischöfe zu werden, dazu sind die Söhne unseres Adels und unserer Bourgeoisie gut. Da handelt es sich nicht darum, daß Ihr intelligent seid, sondern darum, ob Eure Eltern zehn Studienjahre für Euch bezahlen können. Man braucht Zeugnisse und Atteste, um zu den Berufsarten zu gelangen, die Geld einbringen. Man braucht aber wieder viel Geld, um diese Zeugnisse und Atteste zu erlangen. Wie viele von Euch werden in diesen circulus vitiosus, diesen schleichenden Kreis einklinken? Blicke auf irgend nicht einer.

Am 17. August. — Gestern feierte das kleine Dorf in Hagen, auf dessen Gebiet Herr von Serenoize sein Schloss hat, ein Fest. Der Karl stand den Bauern weit geöffnet, auf dem großen Grasplatz waren Tische aufgestellt. Man trank eifrig und trauerte, so viel man konnte. Am Abend sah ich überall Betrübene. Die Luft riecht heute noch nach abgehandelter Speise und Getränken. Ich konnte mir einen Edel und Abjehen kaum verbergen. Herr von Serenoize sagte mir lachend: Sie haben ja keine Herren. Das Volk riecht nicht gut, aber es amüßet sich wie das liebe Vieh. Man muß es nehmen, wie es ist. Warum könnte man aber nicht daran arbeiten, auch die Bergbauern ebenso wie die Lebenshaltung des Volkes zu heben? jagte ich. Der polternde Schreier sah mich ganz erhorrt an. „Das Volk!“ antwortete er, „das ist ein fieses Schmeiß-

nicht herauszuziehen. Roth ist es, und roth wird bleiben. Nehmen sie doch nur unsere Bauern, Leute die sich für eine Flasche Schnaps verkaufen! Der gestrige Tag hat mich 2000 Francs gekostet, aber er bringt mir auch 300 Stumm ein! Dafür ist er gewiß nicht zu theuer.“

Ich erwiderte nichts, aber ich dachte: Wer ist die Schuldige, der arme Taufel, der seine Summe an Roth und Unwissenheit verkauft oder der große Herr der sie aus Ehrgeiz kauft?

Am 21. August. — Der Himmel ist grau, die Bäume heben im Sturme. Großen Völkern jagen sich unaufhörlich. Ist es die Dürstlichkeit der Natur, die heute auf mich wirkt? Ich weiß nicht. Aber ich bin so traurig, als sollte die Sonne nie wieder scheinen. Warum bin ich heute so betrübt gestimmt? Ist es der Kummer um mein verlorenes Vermögen? Reid auf diejenigen, welche jetzt das sagen, was ich nicht mehr habe? Ich glaube es nicht. In diesem Punkte kann ich mit mir zufrieden sein. Ich leide weniger, als ich früher glaubte, unter der Nothwendigkeit, mir mein Brot wie so viele andere selbst verdienen zu müssen. Aber ich leide, weil ich mich allein fühle, so schrecklich allein, und weil ich so abhängig bin. — Meine Wirthe verstehen mich nicht, können mich nicht verstehen. Ich muß mich mit meinen Ideen und Gefühlen tief in mein Inneres flüchten. „Was für Menschen!“ jagte Frau von Serenoize gestern zu mir, als sie von den Fabrikarbeitern sprach.

(Fortsetzung folgt.)

wellungen respective Internirungen, sowie 55 Auf-
lösungen von Versammlungen und Vereinen statt. Und
alles Das vollzog sich unter dem Jubel der „liberalen“
Presse und der „liberalen“ Parteien!

Über welche Lehre sollten diese Erinnerungen dem
Centrum ertheilen? Daß man die Freiheit des Denkens
und der Ueberzeugung nicht durch Geseze knebeln soll.
Trotz der traurigen Erfahrungen am eigenen Leibe aber
müht sich das Centrum, neue Fesseln zu schmieden,
welche die, die von ihnen zu leiden haben werden, in
den Augen des Volkes nur zu verdienstvollen Märtyrern
machen werden.

Die Zumuthung an den Reichstag,
Bismarck gelegentlich der Vollendung seines 80. Lebens-
jahres eine besondere Ehrung zu Theil werden zu lassen,
erhält eine besondere Beleuchtung durch einen von
Herrn Poschinger in einer neuen Sammlung bekannt
gegebenen Briefe an den jetzigen Präsidenten des Reichs-
versicherungsamtes, Herrn Bödicker. Er lautet:

Berlin, den 7. Juni 1883. In Erwiderung auf
Euer Hochwohlgeboren Schreiben vom 5. d. M. kann ich
Ihnen nur meinen herzlichsten Dank für die Za, ertzeit
auszusprechen, mit der Sie im Reichstage nicht nur Ihre
fachliche Aufgabe vertreten, sondern sich auch der abwesen-
den Mitglieder des Bundesrathes angenommen haben.
Daß die vollen und halben Gegner Ihnen dafür feindlich
sind, ist natürlich und steht ... meiner eigenen lang-
jährigen parlamentarischen Erfahrung in Uebereinstimmung.
Sie gleich Ihnen die Schwierigkeiten kennen gelernt,
welche gebildete und wohlerzogene Leute zu überwinden
haben, um die Rohheit unserer parlamentarischen Klop-
fächer mit dem nöthigen Maß von Geringschätzung ent-
gegenzunehmen, und ihnen die unverdiente Ehre der sitt-
lichen Gleichstellung auch innerlich zu versagen. Die
wiederholten und erbitterten Kämpfe, in denen Sie allein
im Gesezt standen, werden Sie in dem Gefühl der Ver-
achtung für solche Gegner bestärkt haben, welche weder
ehrlich noch achtbar genug sind, um verlesen zu können.
Zu diesem Gewinn tritt der weitere hinzu, daß Sie durch
Ihre Tapferkeit alle Freunde der Monarchie für sich ge-
wonnen haben, und so dürfen Sie denn meines Erachtens
mit hoher Befriedigung auf Ihre erste parlamentarische
Campagne zurückblicken. gez.: v. Bismarck.

Kann man dem Parlament ungeschminkt seine
Verachtung ausdrücken? Und dieses selbe Parlament,
der Reichstag, soll sich soweit erniedrigen, seinen
schlimmsten Feind noch besonders zu „ehren“!

Der Geist der Umsturzvorlage
geht schon im Lande um und in Sondershausen mußten
bereits die Freisinnigen mit ihm Bekanntschaft machen.
Dort fand am Sonntag ein Bezirksparteitag der frei-
sinnigen Volkspartei statt. In der damit verbundenen
öffentlichen Versammlung hielt der Abgeordnete Weiß
aus Mürrberg eine Rede. Nachdem der Redner etwa
eine Stunde gesprochen, unterbrach ihn der Bürger-
meister Kühne und löste die Versammlung auf. Der
Redner hatte folgende unmittelbar nach der Auflösung
niedergeschriebene Aeußerung gethan. „Wenn die Kirche
immer alle Fragen allein zu entscheiden gehabt hätte,
dann würde noch heute die Erde stille stehen und die
Sonne mit ihren Trabanten sich um dieselbe bewegen“.
Nach dieser Aeußerung erhob sich der Bürgermeister
und erklärte, der Redner habe durch jene Worte die
Kirche, eine staatliche Einrichtung, lächerlich zu machen
versucht, und er erkläre deshalb die Versammlung für
aufgelöst. Wegen der Auflösung der Versammlung soll
der Beschwerdeweg beschritten werden.

Gegen die Erweiterung der com-
muna len Weinbesteuerung hat die unterfrän-
kische Handels- und Gewerbekammer in Würzburg be-
schlossen, eine Petition an den Reichstag zu richten,
dahin gehend, derselbe wolle dem Gesetzentwurf mit
Rückzicht auf die sich für die Weinproduzenten er-
gebenden Konsequenzen, sowie mit Rückzicht darauf, daß
diese kommunale Weinsteuer zweifelsohne der Vorläufer
der im vorigen Jahre in die Drücke gegangenen und
hierdurch allmählig wieder auflebenden Reichsweinsteuer
ist, die Genehmigung versagen. Gleichzeitig sollen alle
Interessentkreise, deutschen Handelskammern und Corpo-
rationen gebeten werden, gegen diesen Gesetzentwurf
Stellung zu nehmen und die Petition der unterfrän-
kischen Handels- und Gewerbekammer zu unterstützen.

Die belgische Arbeiterpartei wird am 14.,
15. und 16. April ihren Congreß in Antwerpen ab-
halten. Damit wird die Feier des zehnjährigen Be-
stehens der Partei verbunden werden. — Die Fort-
schrittler hielten am Sonntag Abend in Brüssel eine
Protestversammlung ab, in welcher beschlossen wurde,
gleichzeitig mit den Socialistern gegen die Regierung
vorzugehen. Ferner wurde die Congofrage besprochen
und eine Resolution angenommen, welche die Ueber-
nahme des Congogebietes bis 1900 hinauszieht. Das
Wahlrecht, welches die Regierung einzuführen gedenkt,
wurde heftig bekämpft und das allgemeine Wahlrecht
für alle Belgier vom 21. Lebensjahre an gutgeheißen.

Die heiß umstrittene Congofrage hat jetzt, wie der
„Post. Btg.“ geschrieben wird, zu einem Zwischenfalle
in der Presse Anlaß gegeben, der nicht geringes Auf-
sehen hervorrufte. Die in ganz Belgien vielgelesene
einflussreiche katholische Brüsseler Zeitung „Le Patriote“,
eine der kräftigsten Stützen der Regierung und des
katholischen Regiments, bekämpft die Congovorlagen
des Ministeriums auf das Entschiedenste und veröffent-
licht Tag für Tag den Congostaat und die Congo-
eisenbahn bloßstellende und schädigende Aufsätze. Das
Blatt beschwört die Kammern, keinen Pfennig für die
Congoeisenbahn zu bewilligen und die Uebernahme des
CongoStaats durch Belgien rundweg abzulehnen. Um
diese für die Congoregierung und für die Congo-
gesellschaften gefährliche Opposition zu bekämpfen, haben
diese Kreise der Zeitung einen Streich gespielt. Sie
haben von dem „Patriote“ im Jahre 1890 veröffent-
licht, das Congounternehmen feiernde Aufsätze ge-
sammelt, zu einer vollständigen Zeitungsnummer ver-
einigt und unter Hinzufügung von Abbildungen diesen
„Patriote Congolais“ drucken und im ganzen Lande
vertheilen lassen. Das Blatt bleibt die Antwort nicht
schuld. In einem geharnischten Aufsätze erklärt
heute der „Patriote“, daß jene das Congowerk ver-
herrlichenden Aufsätze im Jahre 1890 vollberechtigt
waren, daß aber seitdem das Congounternehmen sich
vollständig umgewandelt und keine seiner Versprechungen
gehalten hat. Als damals König Leopold von Belgien
25 Millionen Francs zinsfrei geliehen erhielt, erklärte
er feierlich, daß das Land im Jahre 1900 die freie
Wahl haben werde, ob es den Congostaat annehmen
oder ablehnen wolle, daß der Congostaat Belgien nichts
kosten und Belgien weder diplomatisch noch finanziell,
noch militärisch verpflichtet werden soll. Seitdem haben
wir erlebt, daß der Congostaat immer neue Anleihen
ausgenommen, das Land verpfändet, Belgien immer
mehr belastet, selbst Handel im größten Maßstabe ge-
trieben, den Handel schwer belastende Zölle eingeführt,
den Congostaat zu einem militärischen Heerlager um-
gestaltet, Belgien und seine Neutralität gefährdet und
„nach 15 Jahren königlichen Regiments“ sich für
zahlungsunfähig erklärt hat. Dasselbe Spiel ist mit
der Congoeisenbahn getrieben worden, die 25 Millionen
Fr. kosten und innerhalb fünf Jahren fertig sein sollte:
„Wir können beweisen“, so schreibt der „Patriote“,
daß man unsere Mitwirkung hat kaufen wollen und
der Scandal würde groß sein, wenn wir gezwungen
sind, die Persönlichkeiten zu nennen, die sich mit diesen
Versuchen befaßten. Dabei sagte einer dieser Per-
sönlichkeiten: Wir sind nicht daran gewöhnt, derartige
abschlägliche Antworten zu bekommen; wir müssen uns
vielmehr gegen die Gesuche der Publizisten wehren.“
Das kann ja noch eine ganz artige Pres Corruption
zur Enthüllung bringen.

Die Wahlrechtsbewegung in Holland ist in
eine neue Phase getreten. Entgegen der ablehnenden
haltung der socialistischen Partei (der Anti-Parla-
mentarier unter Führung von Domela Nieuwenhuis)
hat die junge socialdemokratische Arbeiterpartei die
Agitation energisch aufgenommen und sich an alle
Arbeitervereine gewendet. Eine Delegirtenversammlung
am 10. März in Amsterdam war überraschend stark
besucht: 88 Vereine waren vertreten, 35 hatten ihre
Sympathie erklärt. Es wurde beschlossen, für möglichste
Ausdehnung des Wahlrechts einzutreten, und ein Comité,
dem auch der bekannte Genosse Troelstra angehört, zur
Förderung der Sache niedergesezt.

Daß der „neue Kurs“ in Rußland keinerlei
Aenderungen der bisherigen inneren Politik bringen
würde, war von Jedermann, mit Ausnahme einiger
unverbesserlicher Optimisten, vorausgesehen worden, und
die Ereignisse haben diese Voraussicht vollauf bestätigt.
Nach wie vor werden gegen politisch „Verdächtige“
draconische Maßregeln ergriffen, und das Machtgefühl
der russischen Bureaucratie geht soweit, daß sie auch
„loyale Unterthanen“ maßregelt. Ein eclatanter Fall
hat sich erst dieser Tage wieder zugetragen. Ein Herr
Kobitschew aus Lwow wurde vor einigen Tagen aus
St. Petersburg ausgewiesen! Er hatte sich eine Zeit
dort aufgehalten und auf einem Studentenabend, zu
dem er eingeladen worden war, eine sehr häßliche und
loyale Ansprache gehalten, in der er die junge Leute
aufforderte, sich nie mit Politik zu befassen, sondern
brav zu studiren, um nützliche Söhne des Vaterlandes
werden zu können. Einige Tage nachher wurde er vor
den Polizeipräsidenten citirt, der ihm etwa Folgendes
sagte: „Sie haben vor einigen Tagen dort und dort
eine übrigens sehr loyale Rede gehalten; ich bitte Sie
indessen, St. Petersburg vor dem 19. Februar (a. St.)
zu verlassen. Sie lieben zu reden und ich möchte nicht,
daß Sie hier in St. Petersburg anläßlich des Jahres-

tages der Bauernemanzipation eine vielleicht politisch
angehauchte Tischrede halten.“ — „Ich denke gar nicht
daran, zu reden oder überhaupt zu essen anläßlich des
19. Februar“, antwortete Herr Kobitschew. — „Das
ist mir übrigens auch ganz egal: in 24 Stunden müssen
Sie von hier weg sein“ — und so geschah es!
Ein solches Verfahren würde Vielen auch in
Deutschland sehr in den Stram passen und sie würden
es sicherlich der ganzen Umsturzvorlage noch vorziehen.

Parteiangelegenheiten.

Bei der Gewerbegerichts-Wahl in Grünberg Schl.
erhielten als Arbeitnehmer unsere Candidaten 1813 Stimmen,
während die Mißmachergegner 1357 Stimmen bekamen. Am
nötigen Druck der dortigen Fabrikbesitzer hat es nicht ge-
fehlt; viele Arbeiter haben in Folge des kolossalen An-
dranges bei der Wahl, welche auf nur 4 Stunden vertheilt
war, überhaupt nicht wählen können.

In Dresden Land haben unsere Parteigenossen den
Landtags-Abgeordneten Georg Horn aufgestellt. Unsere Aus-
sichten auf einen Wahlerfolg sind ausgezeichnete.

Ein „Reineidiger“. Ein Opfer der be-
kannten Magdeburger Reineidsprozesse, unser braver Genosse
Matthies aus Elbingerode, hat am Dienstag das
Zuchthaus verlassen. Zwei und drei vierte
Jahre hat der Unglückliche im Zuchthaus geschmachtet
und warum? Wegen Reineids, heißt es im Urtheil. Nun
hat es aber mit den Magdeburger Reineidsprozessen eine
ganz eigene Bewandniß, und wenn die deutsche Pressefreiheit
etwas Anderes wäre, als ein schön klingendes Wort, ließen
sich über die Prozesse Betrachtungen anstellen, die keines-
wegs dem Ruhme deutscher Cultur dienen würden. Eine
Versammlung, die in Stendal stattgefunden, führte zu einem
Prozeß. Einige Zeugen sagten im Gegenfaz zu den Polizei-
organen zu Gunsten der Angeklagten aus. Sie wurden
wegen Reineids prozessirt. Für sie fanden sich wieder
Entlastungszeugen, die ihre Angaben als der Wahrheit ent-
sprechend bestätigten. Die Folge war nicht etwa Freisprechung
der des Reineids Beschuldigten, sondern ihre Verurtheilung
und die Einleitung neuer Reineidsprozesse gegen die neuen
Zeugen und Verurtheilung auch dieser! Das ist in Kürze
die Geschichte der Magdeburger Reineidsprozesse! Nun,
Matthies hat seine Strafe „verbüßt“. Die Richter mögen
von der Schuld des Verurtheilten durch die Aussagen der
Polizeiorgane noch so sehr überzeugt worden sein, wir sind
der Ueberzeugung, daß Matthies, der uns persönlich lange
Jahre als ehrenwerther Mann bekannt ist, keinen Reineid
geschworen hat, so schwer ihn auch scheinbar das Zeugniß
der Polizeiorgane belastet hat. Wir hoffen, daß er unge-
brochen die schwere Strafe überstanden hat.

Todtenliste der Partei. In Halle starb der Pro-
ductenhändler Robert Brode, ein treuer Anhänger der Sache
des Proletariats, im Alter von erst 44 Jahren.

Arbeiterbewegung.

Achtung, Glace-Schuhmacher! In der Fabrik
von Waldemar Samter, Glassestraße 5, legten die Kollegen
die Arbeit wegen Lohnunterschieden nieder. Wir erjuchen die
Kollegen dringend, dieses zu beachten und keine Condition
dort anzunehmen. Der Ortsvorstand, J. M. S. Hinz.

Die Arbeiter der Bündelmaschinenfabrik in Pantin
haben die Arbeit niedergelegt und verlangen, die Verwaltung
solle zu dem früher verwandten Holze zurückkehren oder die
Löhne erhöhen.

Die Lohnbewegung der Solinger Messerarbeiter
geht weiter. Nachdem der Meiderausstand für die Arbeiter
niegriech beendigt ist, treten jetzt die Messerarmmacher mit
Forderungen an die Fabrikanten heran. Auch sie haben ein
Preisverzeichnis vorgelegt, dessen Genehmigung sie bean-
tragen. Will der Fabrikantenverein das Verzeichnis nicht
genehmigen und lehnt er auch ab, in Commissions-Verhand-
lungen einzutreten, dann wollen die Ausmacher den Aus-
stand beginnen.

In Hannover haben nach fortgesetzter Lohnkürzung
zwanzig Schloffer der Fahrradfabrik von Carl Ritzmann die
Arbeit niedergelegt.

Der dreißigjährige sächsische Lagerhaltertag findet
am 15. April in Zwickau statt. Zur Erforschung der Lage
der Lagerhalter sind wieder Fragezettel versandt worden, die
bis zum 26. März bei dem Vertrauensmann E. Grenz,
Leipzig-Neustadt, Mariannenstraße 34 1, eingelaufen sein
müssen, um zu einem Bericht zusammengestellt zu werden.

Für die sächsischen Einzelmitglieder des Verbandes
der Maler, Lackirer und verw. Berufsgeoffenen findet am
31. März in Weerane ein Provinzialtag statt.

Der Vorstand des Verbandes der Conditoren
erjucht die Gewerkschaftscomittees, den Conditoren bei Aufnahme
der Statistik unterstützend zur Seite zu stehen dadurch, daß
sie für die Verbreitung und Wiedereinsammlung der Frage-
bogen Sorge tragen wollen. Die Fragebogen werden getrennt
für Großbetriebe und Kleinbetriebe herausgegeben. Die
ersteren enthalten 31, die letzteren 26 Fragen über Lohn- und
Arbeitsverhältnisse, Einrichtungen des Betriebes, Sonntags-
ruhe, Ueberarbeit und Arbeitslosigkeit. Die Fragebogen ver-
sendet E. Böhl, Schumannstr. 19 1/2, Hamburg-Uhlenhorst.

Sociale Uebersticht.

Der Untergang der Handwebererei ist durch nichts
mehr aufzuhalten. In Langenberg (Westfalen) waren im
Jahre 1888 noch 261 Handweberstühle vorhanden, im Jahre
1892 waren sie auf 194 zurückgegangen und 1894 waren
gar nur 139 vorhanden. Wie lange noch, und wie werden
die Handweberstühle nur noch in den Museen begegnen.
Die Entwicklung wäre sogar noch viel weiter vorgeschritten,
fänden sich nicht immer noch Menschen, die gezwungen sind
bei den erbärmlichen Löhnen, die in der Handwebererei ge-
zahlt werden, sich elendiglich durchzuhungern! Und die Ent-
wickelung, wie sie in der Textilindustrie vor sich geht, werden
alle anderen Industrieerzweigungen, mehr oder weniger, früher oder
später, mit Ruin und Verwüstung folgen.

wiesen. Nun ist der Patriotismus ins Feld geführt worden. Herr Frese hat schon betont, daß der argentinische Weizen auf deutschen Schiffen importiert wird, während der übrige Weizen auf ausländischen Schiffen herinkommt. Es handelt sich aber nicht nur um den Weizen, sondern auch um die argentinische Wolle. Wenn die deutsche, feines Tuch fabrizierende Industrie die argentinische Wolle nicht mehr hat, so kann sie auf dem Weltmarkt nicht mehr concurriren und da will man mir nichts dir nichts tausende von Arbeitern brotlos machen. Daß die Landwirtschaft von den Handelsverträgen keinen Nutzen gehabt hat, will ich zugeben. Aber wer hat auch geglaubt, daß nach Abschluß der Verträge der Landwirtschaft nichts mehr zu wünschen übrig bliebe. Aber für die Industrie ist die durch die Verträge herbeigeführte Stabilität der Verhältnisse von nicht zu unterschätzendem Nutzen gewesen. Ohne unsere Schutzzölle stände es noch besser. Durch die Politik die wir in Deutschland getrieben, haben wir dem amerikanischen Schutzoll Oberwasser gegeben und die Mac Kinkell Will probocirt. Nur dem Gedankem: Schlägst Du mich, so schlage ich Dich wieder" haben wir der Mac Kinkell Will zu verdanken, keinen anderen Einflußen. Wir können nicht verhindern, daß sich auch in Argentinien eine Industrie entwickelt. Auch die Kündigung des Handelsvertrages würde es nicht verhindern. Gewiß läßt der argentinische Zollvertrag viel zu wünschen übrig. Dem kann vielleicht auf die eine oder andere Weise abgeholfen werden, aber die Kündigung des Handelsvertrages würde schlimme Folgen für uns haben. Ich erinnere Sie an alle die armen Leute, die in M. Glabach, Kachen, Solingen, Renscheid, Elberfeld sitzen, wo für Argentinien viel gearbeitet wird. Da kann es uns nicht gleichgültig sein, ob wir uns dort das Abgabegeld ebenso verschließen, wie wir es uns in Amerika verschließen haben. In der Forzhaimer Gegend werden allein für 8 Millionen Goldwaaren nach dort geliefert. — Auf das Quebrachholz ist gestern hingewiesen worden. Es ist nicht wahr, daß die deutsche Gerberei durch das Quebrachholz vernichtet wird. Der kleine Gerber war schon verschwunden als wir das Quebrachholz noch gar nicht kannten. Wenn der Gerber nicht mit großen Capitalien arbeitet, kann er nicht mitkommen. Wie wenig Leder wird nach dem alten System gefertigt. (Redner geht noch weiter auf die Bestrebungen ein, einen Zoll auf Quebrachholz bei uns einzuführen, wird aber vom Vizepräsidenten, Freiherr von Buol erwidert, sich allgemein über den argentinischen Vertrag auszusprechen). Ich wäre gar nicht auf diesen Gegenstand eingegangen, wenn er nicht gestern mehrfach berührt worden wäre. Ich füge mich aber und werde bei einer späteren Gelegenheit auf die Ursachen zurückkommen, die den Abgang des Schälwaldbesitzers und auch den Kleingerbers bedingen. Das Quebrachholz ist jedenfalls daran unschuldig. — Ich denke, daß wir den vorliegenden Antrag mit großer Majorität ablehnen im Interesse des deutschen Volkes, im Interesse der deutschen Arbeiter und auch im Interesse aller Gerber, auch derjenigen Gerber, die heute Herrn Hehl von Herrnsheim und Herrn von Stumm zu Wortführern erkorren haben! (Bravo links.)

Abg. Werner (Reform): Staatssecretär v. Marschall ist für den Schutz der nationalen Arbeit. Ist etwa die Arbeit des deutschen Bauern nicht national und nicht des Schutzes werth? Diese Anschauung würde ganz dem miserablen Parte der neuen Handelspolitik entsprechen. (Vizepräsident Herr v. Buol erklärt die Bezeichnung „miserabel“ mit Bezug auf ein mit Zustimmung des Hauses zu Stande gekommenes Gesetzgebungswerk nicht zulassen zu können.) Meine Freunde betrachten den Antrag als den Anfang einer besseren Handelspolitik und werden für denselben stimmen.

Abg. Dr. v. Frege (cont.): Ich greife in die heutige

Debatte nur noch ein, um dem Staatssecretär v. Marschall einiges zu antworten. Der Antrag will uns aus einer Zwangslage befreien, in die uns die Zollserhöbungen seitens Argentiniens gebracht haben. Wir wollen kein vertragsloses Verhältniß, sondern einen neuen Vertrag, in dem die Meistbegünstigungsklausel anders formulirt wird. Ist das nicht zu erreichen, so würde eine Vereinbarung mit Oesterreich wohl zu erzielen sein, durch welche der Handelsvertrag mit diesem Lande abgeändert wird. Remedur muß auf jeden Fall eintreten. Ich kann daher den Antrag Hehl nur unterstützen.

Abg. Dr. Barth (frei. Vereinig.): Nach den Erklärungen des Staatssecretärs v. Marschall vermag ich nicht einzusehen, weshalb wir der gestrigen Anregung des Abgeordneten Samula folgen und den Antrag einer Commission überweisen sollen. Die Commission könnte doch keine neuen Aufklärungen schaffen. Durch ihre Beratungen würde nur die Entscheidung verzögert und in der Zwischenzeit alle diejenigen in Ungewißheit gelassen werden, die ein Interesse am Handel mit Argentinien haben. Daß die von den Verantwortern des Antrages Hehl heraufbeschworenen Schreckbilder, wie Ueberschwemmung Deutschlands mit argentinischem Weizen, jedes tatsächlichen Hintergrundes entbehren, geht zur Genüge aus den Ausführungen des Staatssecretärs Herrn v. Marschall und des Abg. Moeller hervor. Ich bitte Sie, den Antrag abzulehnen.

Abg. Graf Driola (natl.). Ich sehe als Hauptzweck unseres Antrages an, daß er die Lebensfähigkeit des deutschen Bauernstandes stärkt. Argentinien gegenüber besondere Rücksichten zu nehmen, haben wir keine Ursache. Dieses Land hat seine Zölle wiederholt erhöht und dadurch den Export unserer Industrieproducte erheblich beeinträchtigt. Das wird von zahlreichen unserer Industriellen bestritten. Argentinien schätzt seine Landwirtschaft, indem es einen Schutz Zoll von 100 Procent für Zucker festsetzt. Fordern wir aber Schutz für die deutsche Landwirtschaft, so nimmt man uns das sehr übel. Vor dem Zollkrieg dürfen wir nicht zurückweichen. Die Folgen eines solchen werden meist übertrieben dargestellt. Mit Spanien arbeiten unsere Industriellen trotz des Zollkrieges noch in ganz erheblichem Umfange. Die Weizenproduction Argentiniens mag, wie der Staatssecretär sagt, abgenommen haben, für uns ist sie noch groß genug, um von einer Ueberschwemmung mit argentinischem Weizen zu sprechen. Uns ist es deshalb schon längst klar, daß die Concurrenz des überseesigen Getreides den Hauptdruck auf den Preis des unserigen ausübt. Andere europäische Staaten leiden unter demselben Druck. Von einer Maßregel gegen diesen verspreche ich mir jedenfalls mehr Segen für die deutsche Landwirtschaft, als von dem russischen Handelsvertrag für die Industrie. Andere Staaten werden uns bald folgen, und so können wir leicht zu einer europäischen Zollunion kommen. Diese ist demnach keine Utopie. Vielmehr kann man diese Bezeichnung auf die Theorie des absoluten Freihandels anwenden. (Sehr richtig! rechts.) Werden durch die Kündigung des Handelsvertrages der Industrie auch gewisse Opfer auferlegt, so will ich das mit gutem Gewissen in den Kauf nehmen, wenn nur einmal etwas zur wirklichen Besserung der Nothlage unserer Landwirtschaft geschieht. Dieses Ziel hoffen wir mit dem Antrage zu erreichen. Sollte der Antrag abgelehnt werden, so dürfen wir andere Maßregeln zu der Hebung der Landwirtschaft beantragen müssen. Wir betrachten die Noth der Landwirtschaft als eine Krankheit des deutschen Volkes, von der es geheilt werden muß. Jedenfalls hoffen wir, daß wir in den nächsten Wochen auf irgend einem Wege zu einem Resultat kommen, das zum Segen des deutschen Volkes gereicht. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Abg. Ghni (lib. Volksp. Auf der Tribüne nach dem Unverständnis erklärt sich namens seiner Partei gegen den Antrag, da seine Heimath Württemberg durch den Zollkrieg mit Spanien schon schwer genug geschädigt sei.

Abg. Hilpert (bav. Bauernbündler) wird für den Antrag stimmen, da er ein Mittel zu bieten scheint, um der Nothlage der Landwirtschaft abzuhelfen.

Abg. Graf Arnim-Muskau (Reichsp.) bittet nochmals um Annahme des Antrages. Der Vertrag mit Argentinien könne nach der Kündigung einer Revision unterzogen und in einer Form erneuert werden, daß wir nicht genöthigt sind, Argentinien alle Zugeständnisse zu machen, die wir anderen Staaten eingeräumt haben, daß wir ferner seinen Zollserhöbungen gegenüber nicht mit gebundenen Händen dazustehen brauchen.

Staatssecretär Freiherr von Marschall betont seine Behauptung, die deutsche Landwirtschaft werde von der Kündigung keinen Nutzen haben, sei von keiner Seite widerlegt worden. Daß die verbündeten Regierungen vor einem Zollkrieg nicht zurückschrecken, hätten sie Spanien gegenüber gezeigt. Aber zu einem Zollkrieg auf die Dauer, aus dem das Allgemeinwohl keinen Vortheil habe, würden sie nicht schreiten. Daß Argentinien von uns Zugeständnisse ohne Gegenleistung erhalte, sei nicht richtig. Wir hätten dieselbe Meistbegünstigung wie Argentinien, von der wir auch stets Gebrauch gemacht hätten.

Damit schließt die Discussion. — In seinem Schlußwort befürwortet

Abg. Freiherr Hehl von Herrnsheim nochmals die Annahme des Antrages und bestreitet dem Staatssecretär v. Marschall das Recht, denselben so abfällig zu beurtheilen, wie er es gethan. Er hätte nicht sagen dürfen, der Antrag schwebe vollständig in der Luft. (Beifall rechts.) Schritte man nicht zur Kündigung des Vertrages, so verfolge man damit eine Politik der Schwäche. (Lebhafte Beifall rechts.)

Die Abstimmung über den gestern vom Abgeordneten Samula gestellten Antrag auf Berweisung des Antrages Hehl an eine Commission von 21 Mitgliedern ist eine namentliche und ergiebt die Annahme desselben mit 146 gegen 78 Stimmen. Dagegen stimmen ein Theil der Nationalliberalen, die Freisinnigen und Socialdemokraten. Der Antrag Hehl geht also an eine Commission von 21 Mitgliedern.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr. Rest des Militäretats (die an die Commission zurückerwiesenen Titel) und Postetat.

Schluß 5 Uhr 45 Min.

Locales.

Breslau, den 10. März 1895.

* Die freisinnige Gesinnungstüchtigkeit, von uns so oft schon ihrem wahren Werthe nach behandelt, hat sich gestern in der Breslauer Stadtverordnetenversammlung wieder einmal im prählenden Lichte gezeigt. Einstimmig haben die wohlweisen Stadtväter beschlossen, dem Fürsten Bismarck zu seinem 80. Geburtstag eine Ehrung zu erweisen durch Uebersendung eines Glückwunschscheins. Wir sind von diesem Beschluß unseres Breslauer freisinnigen Maulheldenthums weder überrascht, noch sind wir über denselben sonderlich entrüstet, haben wir doch nie den

daß ein Verbrechen nicht kleiner wird, wenn man es vergrößert, daß, wenn der Mord ein Verbrechen ist, durch das Morden vieler das Merkmal des Verbrechens nicht aufgehoben werden kann, und daß, wenn Diebstahl schändet, Raub und Mündelung nicht Ruhm bringen können.

Rohlan, sprechen wir doch jene absolute Wahrheit aus, wir wollen den Krieg brandmarken als schändliches Verbrechen!

Aber leider, der heilige Zorn ist vergeblich; man kümmert sich nicht um Dichtergroll. Mehr als je wird der Krieg verherrlicht.

Ein auf diesem Gebiete geschickter Künstler, ein genialer Massenmörder (Herr v. Kallie), hat eines Tages den Friedensbegierigen die folgenden werthwürdigen Worte geantwortet:

„Der Krieg ist heilig, eine Institution Gottes; er ist eines der heiligen Geheiß der Welt; er erhält bei den Menschen alle großen, alle edlen Empfindungen: Ehre, Aufopferung, Tapferkeit, Muth und bewahrt sie davor, in den schändlichsten Materialismus zu verfallen.“

Wo: wenn ihr euch in großen Scharen versammelt, zu vierhunderttausend Mann, Tag und Nacht ohne Ruhepause marschirt, an nichts denkt, nichts kribbelt, nichts lernt, nichts liest, niemandem nützlich seid, im Schmutz verfault, im Kothe schlaf, wie die Thiere in fortwährendem Stumpfsinn dahinschlurft, Städte plünder, Dörfer ausraubt, Völker hinmordet, dann, wenn ihr einen anderen Menschenmenschen begegnet, darüber herfällt, Sees von Blut, Ebenen von zerstampftem Fleisch, das mit der heiligen und blutgetränkten Erde vermischt ist, Leichenhaufen entstehen, auch die Arme oder Beine weggerissen laßt, an der Erde eine Felde unkennt, während eure lieben Eltern, eure Frau und eure Kinder vor Hunger sterben, so nennt man das: nicht in den schändlichsten Materialismus verfallen!

Die Krüge sind die Gefäße der Welt. Wir

kämpfen gegen die wilde Natur, gegen die Unwissenheit, gegen Hindernisse aller Art, um unser elendes Dasein erträglicher zu machen. Tüchtige Männer, Wohlthäter, Gelehrte, arbeiten ihr ganzes Leben lang daran, zu suchen, was ihren Brüdern helfen und nützen, ihnen ihr hartes Loos erleichtern kann. Raslos in nützlicher Thätigkeit häufen sie Entdeckungen auf Entdeckungen, erweitern sie den Gesichtskreis der Menschen, erweitern sie den Kreis der Wissenschaften, führen täglich der allgemeinen Bildung eine Summe neuen Wissens zu und suchen täglich ihrem Lande Wohlthat, Kraft und Wohlstand zu verleihen.

Da kommt der Krieg, und in einem halben Jahre haben die Feldherrn die Erfolge zwanzigjähriger Arbeit, zwanzigjähriger Geduld und Geisteskraft vernichtet.

Und das nennt man: nicht in den schändlichsten Materialismus verfallen!

Wir haben ihn gesehen, den Krieg. Wir haben gesehen die Menschen, die wieder zu unvernünftigen Thieren geworden waren, zu Raubthieren, die zum Vergnügen tödteten, bloß um zu prahlen, aus Prahlerei, um sich zu zeigen. Da gilt kein Recht, die Geheiß sind toller Barbare, jeder Begriff von Gerechtigkeit ist da verschwunden. Wir haben gesehen, wie man Unschuldige niederstößt, die man auf der Straße fand, und die sich dadurch verächtlich machten, daß sie Furcht zeigten. Wir haben gesehen, wie man Hände tödtete, die man an den Thüren ihrer Häuser angebracht hatte, um an ihnen zum Revolver zu greifen. Wir haben gesehen, wie man zum Vergnügen wüthendst Rufe erhob, wie auf einem Felde weideten, und das Alles aus keinem anderen Grunde, als einfach, um zu tödten.

Und das nennt man: nicht in den schändlichsten Materialismus verfallen!

In dem Land einfallen, den Mann, der sein Haus vertheidigt, werden, weil er eine Krüge trägt und nicht die richtige Krüge auf dem Kopfe hat, die Krüge tragen.

armer Leute, die kein Brot mehr haben, niederbrennen, den Hausrath vernichten oder stehlen, den im Keller gefundenen Wein ausgießen oder austrinken, die Frauen auf den Straßen vergewaltigen, Millionen Francs zu Asche verbrennen und hinter sich Glend und Cholera lassen, das nennt man: nicht in den schändlichsten Materialismus verfallen!

Was haben denn die Männer des Krieges gethan, wobei sie auch nur einigermaßen Verstand gezeigt haben? Nichts! Was haben sie erfunden? Kanonen und Gewehre, sonst nichts!

Hat nicht der Erfinder des Karrens durch den einfachen und praktischen Gedanken, zwei Räder an einen Stab zu fügen, mehr für die Menschheit geleistet als die Erfinder moderner Festungswerke?

Was ist uns von Griechenland und seiner Cultur übrig geblieben? Bücher und Denkmäler. Ist Griechenland durch seine Kriege und Siege oder durch seine Culturverschönerungen groß geworden? Hat es der Sieg über die einfallenden Perser davor bewahrt, in den schändlichsten Materialismus zu verfallen? Haben die Einfälle der Barbaren Rom gerettet und das römische Weltreich wieder hergestellt?

Hat etwa Napoleon I. durch seine Kriege und Siege die großartige geistige Bewegung fortgesetzt, die am Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen hatte?

Jede Regierung sollte die Pflicht haben, den Krieg zu vermeiden, genau so wie ein Schiffscapitän die Pflicht hat, einen Schiffbruch zu verhüten. Hat ein Capitän sein Fahrzeug verloren, so kommt er vor Gericht und wird verurtheilt, wenn er das Unglück durch seine Nachlässigkeit oder auch nur durch seine Unfähigkeit verschuldet hat. Warum zieht man nicht die Regierungen nach jeder Kriegserklärung vor Gericht? Au dem Tage, an dem das geschähe, wäre es aus mit dem Kriege! Wann wird dieser Tag kommen?

leiftesten Zweifel an der ganzen Zämmlichkeit und Gesinnungslosigkeit des „liberal“ genannten Bürgerthums gehegt und wir sind daher auch heute weit entfernt, uns angeichts der neuesten Leistungen unserer Breslauer Freisinnigen in die Unkosten einer besonderen und weilläufigen Kritik besagter Heldenthaten zu stürzen. Wir legen es eben zu dem Uebrigem. Nur können wir uns denn doch nicht versagen, mit einem Blick wenigstens das Verhalten der hiesigen „freisinnigen“ Presse und zwar speciell des vornehmsten Organs des Breslauer „Freisinn“, der „Bresl. Ztg.“, zu kreifen. Dies Blatt kam am letzten Sonntag in einer Betrachtung der Anstrengungen, welche überall und auch in Breslau von „Bismarckwärnern beiderlei Geschlechts“ gemacht wurden, um ihrem vergötterten „Altreichskanzler“ möglichst ausserlesene Huldigungen und Ehrungen zu seinem 80. Geburtstag zu schaffen, nach längeren Ausführungen zu folgenden Schlüssen, die wir hier wörtlich wiedergeben:

„Als die höchste Bürgertugend erachten wir Unabhängigkeit der Gesinnung und mannhafte Ueberzeugungstreue; in der Aera des Fürsten Bismarck ist in weiten Kreisen des deutschen Volkes jene Lakaienhaftigkeit der Gesinnung großgezogen worden, der jegliches Verdienst für diese Bürgertugend abgeht. Kein, die großen Städte haben keinen Grund, dem Fürsten Bismarck öffentliche Ehrungen darzubringen, und eine Stadt wie Breslau, deren Bürgerschaft zum weitaus überwiegenden Theile politischen Ueberzeugungen huldigt, die Bismarck selbst verhaßt sind, am allerwenigsten.“

Das war sehr deutlich und für ein freisinniges Blatt auch recht entschieden gesprochen, obwohl das Benehmen des Fürsten Bismarck, der den Freisinnigen stets verlegende Geringschätzung, ja unverhohlene Verachtung zeigte, diesen gewiß zu einer viel härteren Abwehr der ihnen zugemutheten „Ehrung“ des Fürsten Bismarck hätte Veranlassung geben dürfen. Wie aber hat sich denn nun diese selbe „Breslauer Ztg.“ zu dem einstimmig gefassten Beschlusse ihrer Parteigenossen im Stadtverordnetensaale gestellt, der doch den Anschauungen des Blattes, wie sie sich in den oben angeführten Sätzen kundgeben, brutal ins Gesicht schlägt? Driecht das Blatt in Entrüstungsflammen aus, tadelt es wenigstens mit scharfen Worten das „freisinnige“ Verhalten der „freisinnigen“ Stadtverordneten? Oder schweigt es beschämt ob solcher Gesinnungslosigkeit der eigenen Parteigenossen? Lächerlich, wer so etwas von unseren Freisinnigen voraussetzt. Die Vorkämpferin der „höchsten Bürgertugend“: „Unabhängigkeit der Gesinnung und mannhafte Ueberzeugungstreue“ widmet dem Beschlusse ihrer Parteigenossen einfach folgenden Satz:

„Wir meinen, daß die städtischen Behörden in dem Bestreben, die Einigkeit innerhalb der Bürgerschaft zu wahren, eine Form der Antheilnahme an dem achtzigsten Geburtstage des Altreichskanzlers gewählt haben, die geeignet ist, auf allen Seiten zufrieden zu stellen.“

„Lakaienhaftigkeit der Gesinnung“ ist nach der „Breslauer Ztg.“ in der Aera des Fürsten Bismarck in weiten Kreisen des Volkes großgezogen worden. Dank Dir, daß Du uns das Wort gelehrt! Fürwahr, man spürt es am freisinnigen Bürgerthum und seiner publizistischen Vertretung gar deutlich, wie weit Kreise in jene „Lakaienhaftigkeit der Gesinnung“ mit hineingezogen wurden. Uns freilich kann das am Ende ganz recht sein, denn je mehr und je öfter solche bürgerlichen Hochfische gemacht werden, um so rascher und sicherer nimmt der ganze freisinnige Schwimbel ein Ende und räumt den Platz derjenigen Partei, in deren Ehrenschilde die Worte „Unabhängigkeit der Gesinnung und mannhafte Ueberzeugungstreue“ rein und glänzend erscheinen und erhalten bleiben: Der Socialdemokratie!

* Stadtverordneten-Versammlung. Die Erledigung einer größeren Anzahl von Vorlagen ging in der gestrigen Sitzung ziemlich glatt vor sich; hervorzuheben ist zunächst die Annahme der Vorlage, wonach die Haushälter und Schuldiener der höheren wie mittleren und Volksschulen, sowie die Wärter der großen Turnhallen, sofern sie Dienstwohnung oder Wohnungsentschädigung beziehen, gleich den städtischen Unterbeamten Ruhegehalt nach Maßgabe der für die Gemeinbedienten geltenden Bestimmungen erhalten sollen. — Eine Reihe von Wahlen in städtische Ehrenämter wird nach den Vorschlägen des Wahl- und Verfassungsausschusses vollzogen. — Der Wahl- und Verfassungsausschuß empfiehlt die Annahme eines Magistratsantrages betreffend eine Vereinbarung mit dem Eigen-

thümer des Grundstücks, Eisenram Nr. 11 und der an dasselbe anstoßenden Bauben Nr. 37 und 38 im Töpfertram; die Versammlung beschließt demgemäß. — Hierauf kam ein Dringlichkeitsantrag zur Verhandlung, einigen Wohlthätigkeitsvereinen zum Betriebe ihrer Suppenanstalten im Winter 1894/95 eine Beihilfe aus städtischen Mitteln zu gewähren; die Beträge belaufen sich insgesammt auf 6000 Mark. In der Begründung dieses Antrages hebt der Magistrat hervor, „daß die Vereine leider nicht im Stande waren, ihre gemeinnützige Thätigkeit aus eigenen Mitteln in dem erforderlichen Umfange auszuüben.“ Die Wohlthätigkeitsvereine sind darnach also ebenso arm, wie die Aermsten, die in Folge der herrschenden Arbeitslosigkeit in Noth und Elend gerathen und gezwungen sind, von der Mithätigkeit Anderer zu leben. Die Noth ist gerade zur Winterszeit riesengroß, aber sie wird mit der stets zunehmenden Arbeitslosigkeit und der Verschlechterung der Lage der Arbeiter immer größeren Umfang annehmen, so daß sich in der That die private Wohlthätigkeit als völlig unzureichend erweisen wird und Commune und Staat die Verpflichtung zu übernehmen haben, für die Jungen und Frierenden zu sorgen. Die vom Magistrat beantragte Summe ist von der Versammlung bewilligt worden. — Die ungeschickten Wahlen der Stadtverordneten Kunde und Schleifer wurden gemäß dem Antrage des Ausschusses für gültig erklärt. — Den Empfehlungen des Staatsausschusses zufolge werden folgende Specialtats vorläufig festgesetzt: der Hauptarmenkasse, des Leihamts, des Armen- und des Arbeitshauses, des Elisabeth-, des Magdalenen- und des Johanneßgymnasiums, der Realgymnasien am Zwinger und zum heiligen Geist, der evang. Realschule I, der kath. Realschule, der Augusta- und Victoria-schule, der evang. Mädchenmittelschulen I und III, der katholischen Mädchenmittelschule, der Sonntag- und Abendtschule und der Stadt-Bibliothek. — Die vorläufige Festsetzung des Eis erfolgt meist debattelos. Beim Etat der Hauptarmenkasse fragte Stadtv. Heilberg den Magistrat an, ob er nicht schon in Erwägung gezogen habe, jetzt nachdem in Breslau das Silberfelder System eingeführt sei, die Frauen in den Dienst der Armenpflege zu stellen. In Beantwortung dessen erklärte Stadtrath Martinus, daß bereits Verhandlungen hierüber stattgefunden hätten. Doch sei man zu der Ansicht gelangt, daß nach den bestehenden Vorschriften von einer unmittelbaren Anstellung der Frauen als städtische Armenpflegerinnen nicht die Rede sein kann, denn die beiden städtischen Behörden haben beschlossen, daß die Armenpfleger aus den in mündigen Bürgern zu wählen sind. Es sei in Aussicht genommen, die Frauen zur Armenpflege heranzuziehen in einer Form, die es nicht notwendig macht, daß sie städtische Ehrenämter übernehmen. Angebracht erweise es z. B., daß ein großer, über die ganze Stadt verbreiteter Verein von Frauen ins Leben trete, dem dann bestimmte Gebiete der Armenpflege zu überweisen seien. Die Armen-direction hätte sich bereits mit der ganzen Angelegenheit beschäftigt und damit einverstanden erklärt, daß einem solchen Verein in der angegebenen Weise entgegengekommen wird. — Der Etat der Victoria-schule gab zunächst dem Stadtverordneten Jünger Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Ausgaben für diese Schule in keinem Verhältnisse zu den Einnahmen ständen; die Frequenz derselben sei sehr gering. Stadtschulrath Pfundtner bemerkte hierauf, daß die Schule ihren Bestand erhalten habe. Besonders hervorheben möchten wir bei dieser Gelegenheit die Ausführungen des Stadtverordneten Wagner I. Er bemerkte, daß überhaupt keine Nothwendigkeit vorliegt, die Victoria-schule noch weiter bestehen zu lassen. Die Schule sei von 161 Schülerinnen besucht und erfordere einen Zuschuß von jährlich 46000 Mark; eine Schülerin koste demnach der Stadt 353 Mark. Sie werde in dieser Beziehung nur vom Realgymnasium zum heil. Geist übertroffen, wo der Schüler 373 Mark koste. Er (der Redner) nenne das die Mittel der Stadt verprassen und stelle den Antrag, den Magistrat zu ersuchen, eine Umwandlung oder Verlegung der Victoria-schule in Aussicht zu nehmen, falls sie sich nicht in nächster Zeit heben sollte. Daß diesem Antrage nicht stattgegeben wurde, ist bei unseren Stadtvätern selbstverständlich. Hinsichtlich der Ausgaben für die höheren Schulen sind sie wenig empfindlich, dagegen belieben sie zu gewissen Zeiten, die Ausgaben für die Volksschulen — ein Volksschüler kostet jährlich etwa 50 Mark — als recht drückend hinzustellen.

Schluß der Sitzung 6 1/2 Uhr.
* In den städtischen Hospitälern war Anfang Januar ein Bestand von 2093 Kranken. Der Zugang betrug im Laufe des Monats 2420, der Abgang 2118, so daß am Ende des Monats ein Bestand von 2395

Kranken in den Hospitälern vorhanden war. Unter dem Abgange befinden sich 184 Gestorbene.

* Von der Ober. Die amtlichen Berichte melden aus Ratibor ein so rasches Ansteigen der Ober, daß bereits stellenweise das Eis unter dem Drucke des Wachwassers sich zusammenschiebt; es ist schon ein mähtiges Hochwasser zu verzeichnen. In Breslau hat sich der Wasserstand von Mittwoch zu Donnerstag nur um 6 cm erhöht und die Ratiborer Hochwasserwelle ist erst Sonnabend hier zu erwarten. Erfahrungsgemäß verringert sich eine plötzliche Hochwasserwelle von Ratibor bis Breslau auf etwa ein Drittel ihrer Anfangshöhe, und bei gutem Abfluß durch die Alte Ober bleibt das Steigen des Wassers in der Stadt noch erheblich unter diesem Drittel zurück. Es ist also für Sonnabend in Breslau ein ungefähr 80 cm höherer Wasserstand zu erwarten als gegenwärtig der Fall ist. Ob diese Erhöhung den Eisgang mit sich bringt, ist nicht vorauszusehen.

a. Eine öffentliche Versammlung der Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandter Berufsgenossen fand am Sonntag, den 10. d. Mts., Nachmittags 4 Uhr, in Edlachs Brauerei, Neumarit 8, statt. Nach erfolgter Bureauwahl referirte Colleague Thiele in längerer Rede über den Zweck und die Ziele der Organisation und forderte die Collegen zum Schluß auf, derselben beizutreten. In der Discussion sprachen sich einige Redner im Sinne des Referenten aus. Die Delegirten vom Gewerkschaftsartell erstatteten hierauf Bericht über die Thätigkeit desselben; neu- resp. wiedergewählt wurden ins Gewerkschafts- Artell die Collegen Karttel und Mummert. Nach Erledigung einiger Vereins- und Krankenkassenangelegenheiten schloß der Vorsitzende gegen 6 1/2 Uhr die mäßig besuchte Versammlung.

* Stadt-Theater. Freitag gelangt Conradin Kreuzers romantische Oper „Das Nachtlager von Granada“ zur Wiederholung. Hierauf folgt die Oper „Cavalleria rusticana“. — Sonnabend gehen Richard Wagners „Walküre“ zum ersten Male in dieser Saison in Scene.

* Lobe-Theater. Sonnabend werden die Auf-führungen der Lustspiel-Novität „Aus Berlin W.“ wieder aufgenommen; gleichzeitig mit dieser Novität gelangt das neueste Hofische Lustspiel „Die Generalin“, welches kürzlich am Thalia-Theater in Hamburg bei seiner Premiere starken Erfolg hatte, zur Darstellung.

* Thalia-Theater. Sonntag gelangt das Schauspiel „Ottile“ von Friedrich Gustav Triesch zur Auf-führung. Der Billetvorverkauf für diese Vorstellung findet morgen, Sonnabend, von 10-3 Uhr bei A. A. Schlesinger, Ring 10, 11, statt.

* Concordia-Theater. Heute, Freitag, gelangt die urkomische Posse „Das Fest der Handwerker“ zur Auf-führung. Hierauf der Schwanz „Hector“ von Moser und zum Schluß die stets gern gesehene Operette „Behn Mädchen und kein Mann“ von Suppé. Sonntag geht die große Gesangsposse „Unsere Don Juan's“ in Scene.

* Auffinden von Leichen. Am 13. d. Mts., Vormittags, wurde gelegentlich der Düngerabfuhr aus der Düngergrube des Grundstücks Matthiasstraße 3 die Leiche eines Mannes im Dünger gefunden. Die Leiche war schon stark in Verwesung übergegangen. Wie der Mann dorthin gekommen und seinen Tod gefunden hat, ist noch nicht festgestellt. Es ist nur anzunehmen, daß der etwa 50 Jahre alte Mann, anscheinend ein Lumpensammler, sich während der kalten Nächte in dem im Hofe links gelegenen kleinen Gebäude, welches die Düngergrube birgt, ein Nachtlager verschafft hat und dort von einem plötzlichen Tod ereilt worden ist. — Am demselben Tag, Vormittags 11 Uhr 45 Min., wurde gelegentlich des Eisschrotens unterhalb der Sandbrücke eine männliche Leiche, die zum Theil in die Eisschilde eingeschlossen war, zu Tage gefördert. Der Ent-fesselte ist mit Sommerüberzieher, blauem Rock, blauer Weste und Hufe bekleidet. Es fanden sich vor: ein Portemonnaie mit 84 Pfg., eine Damenuhr, ein Buch mit verschiedenen Notizen und eine Anzahl Papiere, die durchweg auf den Namen Wilhelm Karl Verschütz lauten. Beide Leichen wurden nach der Anatomie geschafft.

* Verhaftet wurde am Mittwoch ein Arbeiter, der am 10. d. Mts. aus dem Allerheiligen-Hospital, wo er als krank internirt war, unter Mitnahme verschiedener Kleidungsstücke entwichen war.

* Polizeiliche Nachrichten. In das Polizeigefängnis wurden am 13. d. Mts. 57 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde am Hofmarkt eine messingene Thürklinke. — Abhanden kamen: ein geflochtenes goldenes Kettenarmband, ein Trauring, gez. R. H. 3. 10. 89, eine goldene Damenuhr nebst Nadelkette. — Gefunden wurden: eine Damenuhrkette, ein Trauring, gez. A. H. 5. 9. 88, zwei Viertellose der preussischen Lotterie, ein Portemonnaie mit Inhalt, ein brauner Hut, eine Hand-tasche.

Sästen.

X. S. Eisen. 14. März. In welcher trauriger Lage sich die meisten weiblichen Diensthöten befinden, ist bekannt. Ihre Arbeitszeit ist übermäßig lang, der Lohn lang be-messen und oft noch läßt die Bedienung viel zu wünschen übrig; in des Wortes vollster Bedeutung sind sie Sklaven, die immer fröhlicher müssen ohne nur mucken zu dürfen.

